Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 51. **Freitag** den 29. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

England in Egypten.

„Wir werden — schrieb Anfang December die „Times" —, wenn dieser Urtheilsspruch (Rückzahlung der aus dem Reservefonds der egyptischen Staatsschuldentilgungscasse zur theilweisen Bestreitung der Kosten der englischen Dongola-Expedition entnommenen 500 000 Pfund) in Kraft tritt, in der Lage sein, ein gutes Stück afrikanischen Gebietes erworben zu haben auf unsere eigenen Kosten und auf unsere Rechnung. England beabsichtigte das nicht, als der Sudanzug begonnen wurde; wenn aber der Spruch des Appellgerichtshofes rechtskräftig wird, so können wir uns nicht helfen (!). In diesem Falle und besonders bis die egyptische Staatsschuldencasse zu einer einmüthigen Entscheidung gelangt, uns auszuzahlen, wird die Räumung Egyptens unmöglicher werden als je."

Armer John Bull! Wir können uns nicht helfen! Wie könnte er sich auch der Gelegenheit entziehen, dem verurtheilten egyptischen Staate die halbe Million Pfund Sterling zu leihen, damit er nachher einem Grund habe zu sagen: erst das Geld wieder, und dann gehe ich. Und dafür, daß das Geld nicht wieder gezahlt werden kann, dafür laßt nur John Bull sorgen, so etwas besorgt er fein. Aber davon, daß die 500 000 Pfund Sterling, die der Feldzug in Dongola verschlungen hat, von einem englischen General ausgegeben wurden, daß sie vor Allem den Bedürfnissen englischer Soldaten geopfert wurden, Leuten, die keine Spur von Recht haben, in Egypten Feldzüge zu unternehmen, sei es gegen, sei es mit dem erzwungenen Willen des Khedifs, davon sagt die „Times" nichts. Und daß der ganze Sudan, soweit er Egypten angeht, nur durch die Schuld, durch die Machenschaften der englischen Diplomatie Egypten und damit der Cultur verloren gegangen ist, davon weiß die „Times" auch nichts. Wenn also das Blatt und mit ihm der ganze Troß der englischen Rufer im Streit von Erwerbung auf „eigene Kosten" redet, nachdem die Engländer das unglückliche Egypten in den Sumpf geritten haben und es durch die seit 1882 betriebene planmäßige Aussaugung in möglichst knappen Geldverhältnissen zu erhalten bemüht gewesen sind, so ist das eine schamlose Heuchelei und eine der englischen Unverfrorenheiten, wie sie sich die europäische Welt seit einer Reihe von Jahren von der gallant nation mit beispielloser Langmuth bieten läßt.

Am 25. Juni 1882 unterschrieb — wir folgen hier dem Inhalt eines in den „Grenzboten" veröffentlichten Briefes aus Kairo — der englische Gesandte Dufferin gleich den Vertretern der übrigen Großmächte in Therapia das sogenannte Self-Denying Protocol. Darin heißt es: „Die durch die Unterzeichneten vertretenen Regierungen verpflichten sich, in keinem Arrangement, wie es sich in Folge ihres vereinigten Vorgehens in der Regelung der egyptischen Angelegenheiten entwickeln könnte, weder irgend einen territorialen Vortheil, noch die Bewilligung eines andern ausschließlichen Vorrechts, noch irgend einen commerziellen Vortheil für ihre Unterthanen zu suchen als den, den nicht auch jede andere Nation in gleicher Weise erlangen könnte."

Etwa 14 Tage später (11. Juli) schoß der englische Admiral Seymour ohne die geringste Veranlassung, soweit sie nicht von englischer Seite erfabelt war, Alexandria in Trümmer, wobei Hunderte von Ahnungslosen getödtet wurden. Und seitdem lastet die englische Occupation auf dem Nilthale wie ein riesenhafter Polyp, der seine Fangarme immer weiter ausstreckt. Derselbe Staat, der in feierlicher Urkunde mit den anderen Großmächten vereint jeder selbstsüchtigen Absicht fernzustehen erklärte, hat sich durch zahllose Intriguen — bei denen entstellte Zeitungsnachrichten, die auf dem Continent gläubig nachgedruckt werden, die Hauptrolle spielen — in den Besitz fast aller wichtigeren Aemter gesetzt. Kein Egypter kann in der egyptischen Armee mehr als Hauptmann werden, die Minister, die nicht nach der Flöte der englischen Räthe und Unterstaatssecretaire tanzen, werden weginstriguirt. Dabei beziehen alle Engländer märchenhaften Gehalt, natürlich zur Wohlfahrt des Landes und der egyptischen Rasse. 20 bis 30 000 ℳ das Jahr ist nichts Außergewöhnliches; ein simpler Lieutenant hat etwa 10 000 ℳ (440 egyptische Pfund), der Generalissimus Kitchener Pascha erfreut sich eines Gehalts von über 50 000 Mark. Die in denselben Chargen stehenden Egypter bekommen weniger, angeblich weil sie mit weniger auskommen; warum aber auch ein deutscher Polizeihauptmann mit weniger fertig werden soll als ein englischer, dürfte schwieriger nachzuweisen sein.

Und warum hält England Egypten besetzt? Angeblich um die dortigen Europäer vor dem beständig drohenden Fanatismus der Bevölkerung zu schützen, bis ruhigere Zustände eingetreten sein würden. Das ist aber schon längst der Fall. Kein Volk ist geduldiger und ruhiger in socialem Sinne als der Egypter. Die niederen Classen, die Fellachen, arbeiten wie die Thiere. Und wer Gelegenheit hat, mit Egyptern der höheren Stände zusammenzukommen, der lernt in vielen von ihnen Männer von achtunggebietender Bildung und von schätzenswerthem Charakter kennen. Das Land ist durchaus reif, sich selbst zu regieren. Die Unruhen im Sudan, das Herausharren der Mahdia sind Englands Schuld. Gordon ging mit seiner Schaar unter, weil er die englische Politik nicht verstand, als Ehrenmann nicht verstehen wollte. Seine Tagebücher sind eine furchtbare Anklage gegen „Ihrer Majestät Regierung".

Während die „milden" Christen in die wehrlose Bevölkerung von Alexandrien hineinbombardirten, alles Recht und Gefühl mit Füßen traten, hätte man zugleich von der „fanatischen und rohen" Heidenbande erwarten können, daß sie allen Europäern, wenigstens allen Engländern, die Hälse abgeschnitten hätte. Aber was thaten die „Barbaren"? In Kairo wurde kein Europäer angerührt. Der egyptische Gouverneur lieferte zur Ernährung mittelloser Europäer täglich 300 Portionen, und die Barmherzigen Schwestern bekamen 4100 ℳ angewiesen. Diese Angaben sind dem trotz mancher weniger ansprechenden Stellen sehr lesenswerthen und in Deutschland leider viel zu wenig bekannten Buche von H. Resener: „Egypten unter englischer Occupation" entnommen, das zur Zeit ins Arabische übersetzt wird. Resener weist mit Recht darauf hin, daß die Culturmission der Engländer in Egypten in einem sehr bedenklichen Lichte erscheint, wenn man erwägt, daß sie zahlreiche Schulen geschlossen haben, daß sie, um Egypten zu schwächen und sich den Sudan gleichsam im Urzustand für spätere, günstigere Zeiten zu sichern, das in hoher Blüthe stehende egyptische Sudanland durch Zerlegung in kleine Staaten in einen beständigen Kriegszustand versetzt haben. Dadurch wurden zahlreiche Missionsgebiete den Räuberschaaren des Mahdi preisgegeben, und auf den Fluren, über die früher die reichen Handelskarawanen zogen, über deren Wege sich ein Telegraphennetz spann, brennen jetzt die Lagerfeuer der Horden des Khalifa.

Das wahre Grund genug, das Vorgehen der Engländer zu verurtheilen, aber die Tonart in dem oben angeführten Artikel der „Times" giebt zu denken, sie fordert mehr als bloße Verurtheilung: wenn es England gelingt, sich durch ähnliche Finanzoperationen gleichsam zum Hypothekargläubiger Egyptens, und zwar zum alleinigen, zu machen, so ist Egypten England verfallen. Und das wäre ein furchtbarer Schlag für den europäischen, namentlich für den deutschen Handel! Denn mit Egypten nimmt England auch den Suezcanal. Nicht mit Gewalt, bewahre! Das würde Aufsehen, Entrüstung und Intervention zur Folge haben, und das haßt John Bull. Er würde zunächst, von der häßlichen Controle der Großmächte befreit, möglichst viel Kriegsmaterial im Lande festlegen zur Erhöhung des Nachdrucks. Dann würde er als Herr des Landes der Compagnie universelle du Canal maritime de Suez durch Plackereien und Ränke das Leben so sauer machen, daß diese froh wäre, wenn John Bull mit verbindlichem We cannot help us die Angelegenheit auf seine so mühen Schultern nähme. Eine um so näher liegende Möglichkeit, als sich jetzt schon die Mehrzahl der Actien in den Händen von Engländern, 177 000 Stück seit 1875 in denen der englischen Regierung befinden. Was aber der Verlust des internationalen Charakters des Suezcanals für den Handel bedeutet, werden am besten einige Zahlen lehren. England brauchte den Canal keinem zu verbieten, auch keine besondern Erhöhungen des Durchgangszolles für concurrirende Nationen vorzunehmen; das wären alles überflüssige Gewaltmaßregeln. Es brauchte nur — und Niemand könnte ihm darüber Vorwürfe machen — seinen Schiffen den Durchgang freizugeben, und der englische Frachtverkehr wäre hors de concours. Trotz eines solchen Nachlasses würde sich der Canalbetrieb immer noch zu etwa vier Procent rentiren. Das Gesammtcapital betrug einschließlich der Immobilien 12 800 000 + 3 000 000 = 15 800 000 Pfund Sterling = 316 000 000 ℳ. Eine Verzinsung zu vier Procent erfordert 12 640 000 ℳ. Die Nettoeinnahme (1890) betrug 53 780 000 ℳ. In vorigem Jahre passirten 5 331 094 englische Tonnen. Die Abgabe für die Tonne beträgt 10 Frcs. = 8 ℳ, das macht 42 645 752 Mark. Es verbleiben also noch 11 131 248 ℳ. England könnte also seinen Schiffen den Durchgang unentgeltlich gestatten und würde dabei immer noch eine Verzinsung des Capitals zu 3½—4 Proc. haben. Was das für die übrige Handelswelt bedeutet, kann man daraus ersehen, daß z. B. der Lloyddampfer „Friedrich der Große" 70 000 ℳ Canalgebühr zu zahlen hatte. 1890 passirten 275 deutsche Schiffe den Canal, die für 490 586 t — knapp gerechnet — 3 924 688 Mark zahlten, also durchschnittlich 14 271 ℳ für das Schiff. Inzwischen hat sich nicht nur die Zahl, sondern auch der Tonnengehalt der deutschen Schiffe bedeutend vermehrt. Den von der Compagnie dem Verfasser dieses Artikels zugestellten Angaben ist zu entnehmen, daß 1895 314 deutsche Fahrzeuge den Canal benutzten mit einem Nettotonnengehalt von 693 645 Tonnen. Die Tonne zu 8 ℳ gerechnet — es kommen mit Allem, was dazu gehört, gewöhnlich gegen 10 ℳ heraus —, wären also im vorigen Jahre gezahlt worden 6 549 160 ℳ, für das Schiff also durchschnittlich 20 857 ℳ. Bei solchen Mehrkosten wäre die deutsche Schifffahrt ohnmächtig gegenüber der englischen Concurrenz. Der Frachtverkehr der indisch-australischen Linie ginge zum größten Theil in die Hände der Engländer über. Es wäre eine Erhöhung der Frachtsätze zu erwarten, die, ohne den Vorsprung vor der Concurrenz weit zu machen, doch eine fühlbare Verschiebung der Preise mit sich bringen würde. Gerade die täglichen Gebrauchserzeugnisse: Kaffee, Thee, Zucker, Baumwolle u. s. w. würden davon getroffen werden, bis tief ins Binnenland hinein würde der Wellenschlag dieser Bewegung dringen. Nicht nur unsere Handelsinteressen, die Interessen unseres ganzen Volkes stehen auf dem Spiel. Und wenn England gar den Durchgangspreis erhöhte!

Genug: England darf um keinen Preis Herr Egyptens und damit Herr des Suezcanals werden. Noch ist es Zeit. Noch hat der Egypter nicht das Gefühl für seine Unabhängigkeit verloren, noch hat England nicht festen Fuß im Sudan gefaßt, noch hat es keine auf bedeutende pecuniäre Leistungen gestützten Rechtsansprüche auf das von ihm besetzte Egypten — alles Gründe, die einem gemeinsamen Vorgehen der europäischen Mächte den Erfolg sichern werden. Aber es muß bald geschehen. Die armenischen Greuel haben den Brennpunct der orientalischen Frage von Egypten abgelenkt. John Bull benutzt das, um im Stillen zu arbeiten. Mit welchem Erfolg, liest man aus dem verhaltenen Triumph der „Times" heraus.

Feuilleton.

„Hofbräu, ade!"

Plauderei von R. Freiherrn v. Seydlitz (München).

Nachdruck verboten.

Eine betäubende Neuigkeit hat die civilisirte Welt überrascht. Weiß es etwa Jemand noch nicht? — Man höre, staune, bekreuzige und entsetze sich; man fühle sich gerührt, erschreckt, erschüttert, von Weltschmerz erfaßt; man zerdrücke eine Thräne tiefster Wehmuth — kurz, man vernehme das wichtigste, was das Culturleben unseres immer kürzer werdenden Jahrhundertzapfels an epochemachenden Momenten aufzuweisen hat: der Mittelpunct der Welt, das königlich bayerische Hofbräuhaus da unten am kleinen engen, düsteren „Platzl" zu München an der Isar, das Mekka aller ehrlichen Biertrinker — es wird umgebaut! —

Ja, was sind alle Culturfortschritte, Röntgenstrahlen und flüssige Luft, Heilserum und aërostatische Bergbahnen, was bedeuten alle politischen Umwälzungen, Krisen, Enthüllungen und Flüchten in die Oeffentlichkeit gegen die stupende Thatsache, daß unsere weltberühmte, schmutzige, winklige, aber alt-ehrwürdige Bierbude, das Hofbräuhaus, vom Erdboden verschwindet?!

Fremde, die im Sommer nach München kommen werden, mögen dies im Auge behalten: es wird ihnen, wenn sie gewohnheitsgemäß in durstiger Eile nach dem Platzl traben und dort nichts wie Bretterzäune, Kalkstaub und Ziegelsteinen zu sehen bekommen, wohl unaussprechlich weh ums Herz werden, und etwas wie die tragische Seimmung Chamisso's, als er das Verschwinden seines väterlichen Schlosses Boncourt in den bekannten rührenden Versen beklagte, wird auch sie ergreifen:

Und bist von der Erde verschwunden,
Und ein Röckeiweib geht über dich hin!

Lacht nur, Ihr die Ihr kein ehrliches deutsches Bierherz im Leibe habt! Aber uns anderen, die wir altheiligem Brauche gemäß uns früh, Mittags oder Abends dort unten unsre Stärkung in aller Lebensnoth, unsern Trost in allen Kergerissen hinterm gemüthlichen kühlen grauen Steinkrug zu holen gewohnt waren, wie die Väter und Großväter es gethan, und wie die Söhne und Enkel es — mutatis mutandis — hoffentlich thun werden, bis das letzte Faß angestochen ist und der letzte Weltkatzenjammermorgen trübroth und schaurig heraufdämmert, — — lacht meinetwegen Euer herzloses Lachen! — Wir haben doch das beffre Theil erwählt; wir waren treu dem alten biehern schmucklosen Bau, wir hatten unsern Frieden gemacht mit den sonderbaren Zuständen da unten, wir hätten ohne einen Moment des Zauderns einen Gesandten des „deutschen Reichsvereins gegen Verunreinigung des Wassers, der Luft und des Bodens" flott an die Luft gesetzt, auf daß er dem heiligen Hofbräu-Bierbottich nicht nähe. . . . Und da kommt nun die liebe moderne Zeit mit ihren „Anforderungen", Landtag und Regierung beschließen den Umbau, und Alles muß verrunjeniert werden.

Das Ding sah ja, unter uns gesagt, schauderhaft aus, das mag wahr sein.*) Aber schön war's doch. Zum Beispiel der Eingang! Als gings in eine dörfliche Ausspannung, ein schwerer düsterer Thorbogen, links und rechts einige Radiweiber und Zeitungsnymphen; dahinter der sogenannte Hof, ein trauriges langes Stück Luft mit Tabakwolken und mehr oder weniger blauem Himmel. Rechts die unter einem Holzdach angebrachten Tische und Bänke, für die, welche frische Luft noch nicht ganz für entbehrlich hielten; — besonders Fremde saßen da mit ihren Frauen, mit knallrothemÄdecker und umgeschnallten Operngläs . . . .

Links aber der Eingang ins Allerheiligste, in die Bierstuben, aber wie man hier sagt, das Bräustübl. Da trat man, an den herumstehenden Trinkern vorbei, direct an die Schänke. Dort war im finstern Winkel irgendwo ein Brunnen, an dem man seinen irgendwo aufgegriffnen Krug ausspülte („auschwab'n" heißt mans auf gut bayrisch) und, die abgezählten 26 ₰ daneben legend, den Krug dann dem Schänkkellner präsentirte. Eine flackernde Gasflamme beleuchtete die Scene, — die im Eisengeländer einander drängenden Durstigen, den nassen, bierschwimmenden Blechtisch, und den Schänkkellner, den nimmer rastenden Hünen, der Hektoliter „lupft" und mit den Krügen hantirt von früh bis spät, als sei das Alles ein leichtes Kinderspiel; aber gar gewaltige Muskeln und ein höchst respectabler Rücken gehört zum Handwerk. Zu einem Handwerk, nebenbei gesagt, das in zehn Jahren seinen Mann ins alte Eisen wirft, aber das ihn auch dabei zum wohlhabenden Rentier macht.

Und nun weiter links in die Trinkstuben, an den drängenden, hinaus- oder hineinwallenden Leuten vorbei, Männlein und Weiblein, — meist aber, je weiter wir kommen, desto mehr Männlein. Denn da hinten regiert zuletzt doch, trotz einzelner Ausnahmen, der trinkbare seßhafte Mann, und das „zarte" Geschlecht ist nur durch die ur . . . wüchsigen Kellnerinnen vertreten.

Ja, diese alten, guten, braven Hofbräuheben! Wie die Bergbahnlocomotiven, mächtig, gliedergewaltig, selbstbewußt, nur durch ihr Erscheinen schon sich Platz schaffend im Gewühl, höchstens 'mal mit der kraftvollen Stimme: „Gauc, meine Herren!" in die Menge rufend, so stürmt da das krugbeladene, schlüsselnstragende, echte, alte Münchner „Madlieberl" vorbei. Auf Bieberiz und Wespentaille, elegante Frisur und zarte Hände hat sie schon zu Zeiten unserer Väter verzichtet; aber das sieht uns nicht an, denn wir wissen, was wir von ihr wollen, und sie sieht's uns aus langer Erfahrung an, was sie von uns wollen kann: wir wollen die frischeste Maß, so nahe nach dem Anstich als nur möglich, und sie will von uns nur das landesübliche, in Kupfer zu entrichtende Trinkgeld, dafür aber auch noch ein paar Scherzworte, freundliche Dreingaben gemüthlich-kneiphafter Natur, kräftig wie ein Rettig, aber würzig wie unser „Anstich". Und wie sie versteht, unseren vielleicht uralten Scherz heimzuzahlen! Das sprudelt nur so zwischen geschäftlichen Aeußerungen wie: „Zahlen, ja! — Zwei Brod? — Geh Kathi, schau Dein'n Studenten nach! — Zwei Paar Weißwürscht, zwei Maaß? — Pfüat Gott, Herr Docter. — Glei! — Dank' schön! — Ja wohl. War m'r scho' gnua." — Und das redet das Ehrenweib den ganzen Tag fort, und kommt doch nicht um ihren Verstand, und noch weniger um ihr Brod, und arbeitet fort und fort Tag für Tag, Winter und Sommer, Jahr aus, Jahr ein, und im Frühjahr, in den ersten Maitagen, wenn der göttliche Hofbräubock fließt, weiß sie noch genau zwischen Bockdurstigen und Bierlustigen zu unterscheiden.

Denn daß man das nicht übersehe: Bock und Bier sind nicht dasselbe, nicht nur der Preis, nein, auch der Name unterscheidet sie. Daher denn der echte Münchner den komischen Ausdruck „Bockbier" gar nicht versteht. Das kommt ihm vor wie etwa eine „viereckige Kugel". Bier ist eben kein Bock, und Bock ist kein Bier.

Aber, meine Herrschaften, haben Sie sich nun gestärkt? Dann bitte folgen Sie mir weiter. Denn ich habe Ihnen noch Manches zu zeigen, und unsere Zeit ist bald um, die Maurer warten mit Pickel und Hacken, um die alten lieben, bierumdünsteten Mauern einzureißen. Also vorwärts ins eigentliche alte Hofbräu, in die Räume, die jenes weltberühmte Getränk seit so vielen Jahrzehnten entstehen sahen. Denn das ist ja der innerste Kern unseres hocherhrlichen Herzwehs: nicht nur der alte Hof und links unten die Schänke, nein das wahre eigentliche Hofbräu selbst, die alte Brauerei mit ihren Sudräumen, Kühlpfannen, Gährkellern und allem drum und dran, — Alles soll fallen, Alles soll vom Erdboden verweht werden . . . Genug, wer's heute nicht mehr besucht, der sieht's nie wieder, und wenn er Tausend Jahre alt wird und täglich zwanzig Liter trinkt.

Also! Schräg hinüber gehen wir, über den Hof, ins Sudhaus. Denn daß in diesen kleinwinkeligen Räumen nicht auch noch Platz ist für die Mälzerei, das sehen wir wohl ein. Ehedem mag das wohl so gewesen sein, heute wird schon seit vielen Jahren draußen gemälzt, in Haidhausen, wo sie die ganze eine Seite der hübsch langen Wienerstraße zur neuen „königlichen mechanischen Hofbräubierfabrik" umgewandelt haben. Aber sei dem, wie ihm wolle, hier fängt die Bereitung des Gerstentrankes an. Hier ist, mitten in den alten kolossalen schweren Wölbungen, Mauern und Treppen, das alte, unzulänglich gewordene Sudhaus mit seinen paar Bottichen, seinen paar Sudpfannen, seiner außen angebrachten dumpf dröhnenden Feuerung. Hier schafft der Biersieder, hier putzt der Pfannenbursch die riesige Kupfer aus, in der dann morgen wieder das braune Gerstenmeer sieden und zischen soll, hier steigt um die Bottiche oben, um die Pfannen unten der erfahrene Hochmeister des Braunes, der Bräumeister, und prüft und kostet die süße „Würze" (das ungehopfte Bier), und wühlt den „Teig" auf und läßt „anschwänzen" und überwacht die „Läuter-maische" und commandirt das Hopfen. Zuletzt auch giebt er das Signal zum Ueberleiten des fertigen Gebräus auf die Kühlpfannen, die nach der Straße zu in luftigem, großem Raum stehen, von der Außenwelt weniger durch Mauern getrennt als durch riesige Fensterbogen, die nicht mit Glas, sondern mit Holzjalousien verkleidet sind, durch deren Querspalten der mächtige Kühldampf entweichen kann. Haben Sie diese Wolkenballen nie gesehen, da draußen an der Ecke des „Platzl" und der Bräuhausgasse? — Nun also, das war der Dampf aus den Kühlschiffen. Ist dann einmal das Bier kühl genug, so wird es hinüber geleitet, quer über den Hof, in die Gährbottiche. Dort unten herrscht arktische Temperatur; dort wird die braune Fluth gezwungen, einer langsamen, vorsichtig überwachten Gährung sich hinzugeben, um dann in großen, auf Wagen stehenden Fässern in die draußen in der Vorstadt befindlichen Lagerkeller gefahren zu werden. Und dort endlich — —

Aber nun bitte recht schnell, denn die Maurer lassen sich auch durch die Spende einer Extramaß nicht länger halten, recht schnell noch einmal hinüber in die echte alte Bräustube, die neben dem Sudhaus eingezwängt, rechts vom Hof, im ersten Stock liegt. Alte, enge, runde Treppen führen hinauf. Oben eine enge Thür in riesig dicker Mauer. Der Raum selbst ein sonderbares Ding, Fenster oben und Fenster unten, wie in einer uralten Capelle; einige eiserne „Schlaudern" quer durch den Raum; Bänke und Tische; ein alter Ofen, ein paar Plakate, am Haken einige Kleider von Bräuburschen . . . Denn hier ist die Erholungsstatt der Bierfabrikanten und ihrer hilfsbereiten Arbeiter; hier ist, mit einem Worte, das echte, wahre „Bräustübl". Das ist der heiligen Bierräume wahrhaft allerheiligster, in den selten ein Fremder einmal einen Blick geworfen hat, den ich aber nun, da die bergenden Mauern fallen, gern Allen zeige, die ein Herz für das alte, gute, liebe Hofbräuhaus haben.

Und nun hinaus! Hinaus ins feindliche Leben, — aber Vorsicht vor fallenden Ziegelbrocken und nachstäubendem Kalkschutt. Denn die Stunde hat geschlagen, und unser „Mittelpunct" fängt unwiderruflich an, nicht mehr zu sein. Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit! — — Mond, verhülle dein Angesicht; — oder wenn es möglich ist, sage mir, ganz unter uns, wo ich noch geschwind ein Maß frisch angestochenen Hofbräus finden könnte, ehe der Weltuntergang definitiv hereinbricht . . .

Nun —, ein süßer Trost ist uns trotz alledem geblieben: nur die äußere Hülle wird dem Wandel der Zeiten unterworfen; die geweihte Stätte selbst, die so mancher gute Mensch betrat, bleibt der trinkfesten Nachwelt unverloren, und so wird hoffentlich auch fernerhin das alte Münchener Volkslied seine Geltung behalten und bewähren:

„So lang da drunt' am Platz'l
Steht noch das Hofbräuhaus
So lang stirbt die Gemüthlichkeit
In München noch nit aus."

*) Es wurde 1644 erbaut und seit Anfang des Jahrhunderts nicht mehr vergrößert. D. Red.

SLUB
Wir führen Wissen.